

«Ich bin eine Querdenkerin»

Nächsten Sonntag beginnt für Gianna Hablützel-Bürki die Degen-Fecht-WM in Havanna. Die Fechtkönigin über ihre Familie, Niederlagen und das Beenden ihrer Karriere.

Hans Estermann Coopzeitung:

Seit bald zwei Jahrzehnten sind Sie Profi-Fechterin. Könnten Sie sich ein Leben ohne Degen überhaupt noch vorstellen?

Gianna Hablützel-Bürki: *Natürlich. Fechten ist doch nicht das Einzige, was mich beschäftigt. Ich habe eine Familie, viele andere Interessen und bin vor allem Mutter unserer fünfjährigen Tochter Demi.*

Und Sie sind Aushängeschild für Ihre Sponsoren und den Verein Schweizerische Sporthilfe. Zudem leiten Sie einen Fechtclub. Wie bringen Sie das alles unter einen Hut?

Dank akribischer Planung und Routine. Wir profitieren zudem davon, dass Eltern, Schwiegereltern und zwei Schwestern auch in Riehen wohnen und Demi das einzige Grosskind der Familie ist.

Ihr Mann Christoph Hablützel war ein exzellenter Handballer und ist jetzt ein vielseitiger Unternehmer. Ist er auch ein guter Vater?

Er liebt seine Tochter heiss und geht mit Demi spazieren, fährt mit ihr zum Einkaufen, in die Stadt oder - klar - an Sportveranstaltungen. Wenig Geduld hat er beim Spielen im Kinderzimmer. Das ist nicht sein Ding. Im Haus und Garten ist er aber super!

Und sind Sie eine gute Mutter?

Demi und ich sind miteinander zufrieden. Wenn ich nicht da bin, ist sie bei den Grosseltern oder unseren Schwestern bestens aufgehoben. Sie wäre wohl traurig, wenn es anders wäre.

Demi heisst «die Hälfte». Ist dieser Name nicht etwas diskriminierend?

Nein, gar nicht. Hinter diesem Namen steckt eine witzige Geschichte. Ich erschien damals wunderbar geschminkt und gestylt auf dem Titelbild der Zeitschrift «Tele». Selbst meine Mutter erkannte mich nicht. Die Ähnlichkeit mit Demi Moore war hingegen so frappant, dass ich von vielen Seiten darauf angesprochen wurde. So kam dieser kecke Name in die engere Auswahl und schliesslich - eine Minute vor der Geburt - zum Tragen. Und er passt doch hervorragend zu unserer Tochter!

Sie leiten mit Ihrem Mann auch noch eine Agentur für Events, Kommunikation und Projekte rund um den Sport. Wie kamen Sie auf diese Idee?

Das entwickelte sich nach Sydney 2000 von alleine. Wir bekamen regelmässig Anfragen für Auftritte. Weil sich mein Mann in diesem Umfeld schon seit Jahren hobbymässig betätigte und wir ein ganz gutes Team sind, haben wir zusammen ein spezifisches Konzept entwickelt.

Sie sind Co-Präsidentin der Athletenkommission von Swiss Olympic und wurden soeben ins nationale Sportparlament berufen. Was wollen Sie dort bewegen?

Einerseits müssen die Athleten in Zukunft in der Sport- und Verbandspolitik einflussreicher werden, denn sie sind das Wesentliche! Andererseits zwingt mehr Einfluss auch zu mehr Verantwortung; darüber müssen sich die Sportler im Klaren sein. Wir sehen unsere Aufgabe darin, für die Psyche eines Spitzensportlers, für sein Denken, seine Verhaltensmuster und sein Leben grösseres Verständnis zu schaffen.

Sie hatten im Laufe Ihrer Karriere immer wieder Konflikte mit Verbandsfunktionären. Sind Sie eine Querdenkerin, eine Rebellin?

Querdenkerin? Ich denke schon. So hat mich auch mal der frühere Sportminister Adolf Ogi bezeichnet. Rebellin? Nein, das glaube ich nicht. Ich denke einfach weiter als bis zum nächsten Wettkampf und befasse mich auch mit der Verbesserung des gesamten Umfelds. Wer aber immer hundertprozentiges Engagement zeigt, wer sein Spitzensportler-Herz am rechten Fleck hat, wer geradlinig, ehrlich und kompromisslos ist, wenns um Leistung geht, der hat noch nie das geringste Problem mit mir gehabt. Und im Grunde meines Wesens bin ich harmoniebedürftig, eher zurückhaltend und ein freundlicher Mensch.

Gibt es Dinge, die Sie bereuen?

Meine Beweggründe nicht. Aber ich habe zweifellos manchmal Fehler gemacht, was Form und Zeitpunkt meiner Kritik betraf. Heute sehe ich vieles gelassener und habe vor allem gelernt, keine Energie mehr in Dinge zu investieren, die man nicht ändern kann. Es gibt auch ausserhalb des Wettkampfs Niederlagen, die man hinnehmen und abhaken muss.

Bei einigen Ihrer Konflikte ging es ums Geld. Warum haben Sie nicht eine lukrativere Sportart gewählt?

Leidenschaft, Freude und Lust kennen bekanntlich keine finanziellen Interessen. Sie entzünden einen inneren Antrieb, den man nicht bremsen kann. Also wurde und blieb ich Fechterin. Auch wenn meine Familie früher jährliche Aufwendungen von 20000 Franken tragen musste.

Zahlen Sie auch heute, trotz Olympia-Medaillen und unzähligen Erfolgen, noch drauf?

Seit Sydney 2000 nicht mehr. Alle Kosten sind gedeckt. Meine Partner und ganz besonders die Sporthilfe haben mich sehr unterstützt. Ohne diese Institution könnte man olympische Erfolge für Schweizer Sportler übrigens vergessen. Aber ich wollte ja sowieso nie im materiellen Sinne für meine Leistungen entschädigt werden. Was mir der Sport gegeben hat, lässt sich nicht mit Geld aufwiegen: All die Reisen in fünf Kontinente, zwei Olympische Spiele, Begegnungen mit Persönlichkeiten, die ich sonst nie kennen gelernt hätte, Anlässe, an die ich nie eingeladen worden wäre. Ich hatte eine wunderschöne Sport-Karriere und eine unbezahlbare Lebensschule.

Das tönt fast wie eine Abschiedsrede ...

Ich möchte liebend gern meine Karriere an den Olympischen Spielen 2004 in Athen beenden, aber ich werde bis dahin alle drei Monate Standortbestimmungen vornehmen. Sportlich muss ich niemandem mehr etwas beweisen. Aber Träume sind das eine, Realität und Vernunft das andere.

Und die Realität ist?

Dass 2003 bisher eine verkorkste Saison mit vielen sportlichen und gesundheitlichen Problemen war. Die aktuelle Krönung: das Ziehen aller vier Weisheitszähne unter Vollnarkose. Nun versuche ich mit zwei zehntägigen Trainingslagern in Magglingen sowie täglichen Lektionen mit Carlos Alberto Pedroso, dem neuen Weltklasse-Trainer der Basel- & Riehen-Scorpions, bis zu den Weltmeisterschaften in Havanna optimal in Form zu kommen.

Mit welchen Ambitionen fliegen Sie nach Kuba?

Zwei Ziele will ich erreichen: Wie immer im Einzelwettkampf eine Medaille und für die Mannschaft so viele Punkte, dass wir als Team eine gute Ausgangslage für die Olympia-Qualifikation erreichen. Es wird aber unglaublich schwierig, denn die Auswahlkriterien für Athen 2004 sind im Vergleich mit anderen Sportarten sehr streng.